

Basler Theater zwischen Skylla und Charybdis?

Autor(en): Paul Schorno
Quelle: Basler Stadtbuch
Jahr: 1981

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/4cd18f8a-42ec-47b8-8e35-285527e865dd>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Paul Schorno

Basler Theater zwischen Skylla und Charybdis?

Die ersten drei Jahre unter Horst Statkus

In einem knappen Begrüssungswort, das dem ersten Saisonprogramm für 1978/79 gedruckt beilag, wehrte sich der damals neugewählte und zuletzt in Heidelberg als Intendant tätig gewesene Direktor Horst Statkus dagegen, den Wechsel mit grossen Worten zu beschwören. «Ich glaube, dass am Theater die Menschen, die es machen, wichtiger sind als die Thesen, die es in ein System zwingen. Deshalb: ein Programm für unsere Basler Spielzeit, aber keine Programmatik zum heutigen Theater.» Solche Sachlichkeit und nüchterne Einschätzung der Theatersituation kam zu jenem Zeitpunkt gut an, denn allenthalben war das Bedürfnis nach einer sogenannten Beruhigung der Lage, was Politiker, Theaterfreunde und Bürger darunter auch verstehen mochten, gross. Denn wieder einmal war man in einem Bereich des kulturellen Lebens nach einer Reihe von bewegten und aufregenden Jahren an einem Punkt angelangt, wo der Spannungsbogen den Höhepunkt erreicht hatte und mit geradezu physikalischer Gesetzmässigkeit einem Endpunkt zustrebte.

Notwendiger Blick zurück

Als Werner Düggelin im August 1968 sein Amt als Theaterleiter antrat, umriss er seine Aufgabe mit dem süffigen Slogan: Theater für Basel – Theater für diese Stadt. Mit einem

Team hervorragender Leute gelang ihm denn auch eine weit über die Grenzen unserer Stadt hinaus beachtete Belebung unserer Theater. Dass er jedoch kein Freund des neuen Hauses war und ist, daraus hat Düggelin nie ein Hehl gemacht. Doch nicht der im Jahre 1969 begonnene Neubau, sondern das liebe Geld war es, das schliesslich zum Rücktritt des beliebten Theatermannes führte. Wegen des Subventionsbegehrens von jährlich 18,5 Millionen Franken ergriff die Nationale Aktion zweimal mit Erfolg das Referendum, worauf Werner Düggelin in seiner Enttäuschung und in klarer Erkenntnis der Konsequenzen den berühmten Hut nahm. Übergehen wir die kuriosen Zwischenspiele bei der Suche nach einem Nachfolger Düggelins, um rascher den Namen des Mannes nennen zu können, der dann die Leitung der Basler Theater übernahm: Hans Hollmann. Sein Einstand in dieser Funktion war genau so fulminant wie Jahre zuvor derjenige als Regisseur. Vom 3. bis zum 5. Oktober 1975 fand ein spektakulärer Theatermarkt statt, unter dem zum geflügelten Wort gewordenen Motto: «So wurde noch nie ein Theater eröffnet.» Doch in der Folge musste Hollmann in stärkerem Masse noch als Düggelin erfahren, dass es ein eigenwilliger Künstler auf dem Stuhl des Theaterleiters meistens recht schwer hat. Und so stolperte

Hollmann drei Jahre nach seinem Amtsantritt einerseits ebenfalls über die Finanzen, anderseits über das Ausmass der Belastungen, die sich aus der Doppelfunktion Regisseur und Direktor ergaben.

Ende Juli 1978 dann, als Hollmann in Horst Statkus schon seinen Nachfolger gefunden hatte, machte die Theatergenossenschaft Basel zuhanden der Regierung aus guten Gründen eine Eingabe, in der sie darauf hinwies, dass mit den vorhandenen Mitteln nicht auszukommen sei.

Die Finanzprobleme bleiben

26. Mai 1981. Auf der Kleinen Bühne findet eine öffentliche Pressekonferenz statt. Die dritte Spielzeit unter der Leitung von Horst Statkus geht dem Ende entgegen. Diesmal holt der Hausherr zu einer längeren Replik aus und lässt es nicht an den notwendigen Zahlen, Daten und Fakten fehlen. Denn immer noch, respektive: schon wieder, geht es ums Geld, – um eine Subventionserhöhung von rund zwei Millionen Franken.

Dann und wann verschärft sich der Tonfall von Statkus' Darlegungen. Besonders eine Passage wurde ihm nachträglich eher übel vermerkt: «Wir Theaterleute, die wir nach und nach mit diesem monströsen Gebilde Basler Theater umzugehen gelernt haben, möchten uns aber unsere Arbeit nicht durch Kleinmütigkeit vermiesen lassen. In aller Höflichkeit und mit allem Verständnis für die kantonale Finanzproblematik dürfen wir die Politiker und die Behörden doch wohl daran erinnern, dass sie diesen Neubau ganz entschieden gewollt und durchgesetzt haben, und dass sie die Sorgen, die er verursacht, nicht nur auf die Theaterleute abwälzen können. Düggin hat schon frühzeitig Vorbehalte gegen den Finanzplan gemacht. Er hat nicht genügend Geld bekommen und ist gegangen. Wü-

stenhöfer ist dann gar nicht erst gekommen. Hollmann hat versucht, die Situation zu retten und hat wenig Unterstützung gefunden. Und nun hat man den Statkus mit den gleichen Problemen am Hals.»

In der Tat: Man hat. Uns allen ist inzwischen längst bekannt, dass der Grosse Rat dem Plädoyer des Theaterdirektors nicht gefolgt ist, was beispielsweise die «Basler Zeitung» mit der Schlagzeile quittierte: «Ohrfeige für die Basler Theater.»

Reaktion und Antwort darauf, dass man mit den Leistungen des Theaters unter Horst Statkus unzufrieden ist? Kaum – oder nur sehr bedingt. Naheliegender erscheint mir eher die Annahme, es könnte diese Verweigerung der Ausdruck einer in einem gewissen Sinne fast schizophrenen Haltung gegenüber dem Neubau sein: Als Stadtkanton von Geist und Kultur möchte man auf das neue Haus nicht verzichten, anderseits erschreckt es die Bürger und Politiker mit seinem – bildlich gesprochen – gierig geöffneten und nach immer mehr Subventionen lechzenden Rachen.

Dabei hatte es Statkus von Anfang an schwer genug: Aus gewissen Vorkommnissen und Ungereimtheiten sich ergebende Forderungen hingen als Damoklesschwert über ihm und mahnten ihn, nur ja nicht diesen oder jenen Fehler seiner Vorgänger zu wiederholen. Dazu kommt – und dies muss im Interesse, grössere Zusammenhänge und Erscheinungsformen innerhalb des europäischen Theaterlebens wenigstens angetippt zu haben, erwähnt sein –, dass sein Amtsantritt mit einer vielerorts spürbaren Unsicherheit darüber einherging, was am Beginn einer Epoche von verlorenen Illusionen und Hoffnungen auf den Brettern, die die Welt bedeuten sollen, noch gezeigt werden kann. Die Behauptungen, dass «Stadttheater nicht mehr geht» und dass die Führung eines Drei- oder Vierspar-



Spass und Sozialkritik in Dario Fos *«Bezahlt wird nicht»*, von Matthias Masuth fast etwas zu bekömmlich inszeniert. Szenenbild, v.l.n.r.: Eva-Maria Hofmann, Reinhard Sannemann, Gudrun Geier, Klaus Bauer, Patrick Gilly.

▽



△

Der grösste Publikumserfolg der Saison 1980/81 war Ionescos Schauspiel *«Die Nashörner»*. Der Hauptdarsteller André Jung bot dabei eine glänzende Leistung (was leider dazu führte, dass er von Basel wegengagiert wurde).

tenbetriebes schon fast an Hochstapelei grenze, sind mehr als nur verbale Kraftmeiereien.

Wieder in ursprüngliche Grenzen verwiesen?

Horst Statkus eröffnete seine Tätigkeit im Herbst 1978 mit einem kurzfristig improvisierten Theaterfest, das in seiner lockeren und unverkrampften Art sehr für ihn und sein zu einem guten Teil vom Heidelberger Theater mitgebrachten Ensemble einnahm. Tage darauf wagte man sich in der Komödie an eine Uraufführung heran: *«Roll over Beethoven»*, ein Stück von Peter Greiner, das jedoch den Wagemut nicht sonderlich lohnte. Im Stadttheater ging dann die erste Inszenierung des Schauspielers Friedrich Beyer über die Bühne, August Strindbergs *«Traumspiel»*. Mit dieser und etlichen weiteren Arbeiten installierte sich Beyer als ein Regisseur, der Kraft-

akte mit sperrigen und in unserer Zeit ziemlich quer liegenden Stücken liebt (drei Sophokles-Stücke an einem Abend, Björnsons «Über die Kraft», Hebbels «Nibelungen» u.a.). Die fast verbissen wirkende Art, mit der Beyer seinen Stil pflegte, trug ihm neben Bewunderern vom grösseren Teil des Publikums hie und da auch kräftige Buhrufe und Ablehnung ein.

Nach einigen ordentlichen, teils über-, teils unterdurchschnittlichen Aufführungen gewann man irgendwie das Gefühl, die Basler Theater seien auf dem Gebiet des Schauspiels wieder in ihre früheren Grenzen verwiesen worden. Als Mangel mag sich auch noch der Umstand erwiesen haben, dass das Publikum – von einzelnen Ausnahmen abgesehen – keinen der neuen Darsteller so recht ins Herz schliessen mochte (was de facto nicht gegen das Können der Künstler sprechen muss).

In der zweiten Spielzeit ragten dann mindestens zwei Hits aus dem Schauspielangebot heraus: Dario Fo's «Bezahlt wird nicht» und vor allem Botho Strauss' «Gross und klein». Mit letzterer Inszenierung gewannen die Basler Theater im Mai 1980 am ersten Schweizer Theatertreffen in Winterthur den ersten Preis für die beste Gesamtleistung, und Margit Rogall wurde als Trägerin der Hauptrolle, der Lotte, als beste Schauspielerin ausgezeichnet. Der Erfolg der zwei erwähnten Werke erscheint symptomatisch für den Publikumsgeschmack: Hier Spass und Gesellschaftskritik unter einem Hut, dort die Kompliziertheit unserer Welt in faszinierend facettenhaften und leicht verwirrenden Ausschnitten. «Abgespielt» von Yvonne Keuls, ein Stück, dessen Handlung in einem Auffanghaus für schwierige Jugendliche spielt, fand vor allem bei den jungen Leuten (genauso wie in der Saison zuvor «Revolte im Erziehungshaus») emotionell starke Zustimmung.

Unbestreitbarer Spitzenreiter in der Spielzeit 1980/81 war Ionescos im Jahre 1959 entstandenes Werk «Die Nashörner», das in einer eigenwilligen Inszenierung von David Muchtar-Samorai die Begeisterung des Publikums entfachte. Dafür gingen gleich beide Shakespeare-Aufführungen in die Binsen. Auffällig überhaupt das stilistisch und qualitativ unterschiedliche Gefälle der Sprechstücke – auch ein Merkmal vielleicht für die Irritiertheit der heutigen Theatermacher.

Jugendtheater und Kleine Bühne

Die Möglichkeit, auf der Kleinen Bühne, die sich innerhalb des Neubaus befindet, Produktionen zu zeigen, die sich nicht unbedingt für die grösseren Bühnen eignen, erweist sich immer deutlicher als Bereicherung des Theaterlebens. Vor allem die Jugendstücke, zumeist in unsere Mundart übertragene Stücke der Berliner «Rote Grütze», lockten Tausende von jugendlichen Besuchern ins Theater und leiteten Gespräche und Auseinandersetzungen ein, die sich um die mit Witz und Ernst dargestellten Themen wie Liebe und Sexualität, Rollenverhalten von Jungen und Mädchen, Schule, Drogen, Aussenseiter und anderes mehr drehten.

Erich Holliger, der Leiter der Kleinen Bühne, hat im weiteren eine Fülle von unterschiedlichen Aktivitäten aufgestöbert, ermöglicht und zugelassen, so dass nur gerade einige Veranstaltungen stenogrammartig aufgezählt werden können: Dimitri war hier, Lesungen des «Literarischen Forums» finden statt, wenig bekannte Kurz-Opern sowie thematische Wochen: Frauenemanzipation, Woche des behinderten Kindes, dann eine über Schule und Erziehung und zu Ende der Saison 80/81 eine Reihe von Veranstaltungen zum Thema «Rechtsstaat Schweiz». Da solche Anlässe nicht ohne Störungen von Seiten der Jugend-



«Hesch öppis», vom Ensemble des Basler Jugendtheaters erarbeitetes Mundartstück um Süchte und Sehnsüchte heranwachsender (aber auch erwachsener) Menschen. Inszenierung: Hansjörg Betschart.

Heiter beschwingte Narrenspiele mit dem Spassmacher des 17. und 18. Jahrhunderts, Ballett, wie es das Publikum sich wünscht: «Pulcinella» von Igor Strawinski nach Pergolesi, Inszenierung und Choreographie: Heinz Spoerli. Jean-Luc Chirpaz als Furbo, Amanda Bennett als Pimpinella.



lichen verliefen, wurde dem Theater prompt politische Ungeschicklichkeit, ja sogar provokative Absicht vorgeworfen, woraus man ersehen kann, dass die Narrenfreiheit des Theaters unsichere und je nachdem versetzbare Grenzen besitzt.

Beliebtes Ballett

Seit Jahren schon brauchen die Basler Ballettfreunde nicht mehr früheren Glanzzeiten (Wazlaw Orlikowsky) nachzutrauern. Heinz Spoerli, ein Sohn unserer Stadt, hat in verhältnismässig kurzer Zeit eine Truppe herangezogen, die sich auch ausserhalb unserer Landesgrenzen sehen lassen darf. Im angesehensten deutschsprachigen Ballett-Jahrbuch setzte ein anerkannter Kritiker unter der Rubrik «die positivste Entwicklung» die lapidare Feststellung hin: «Stetigkeit der Basler Ballettarbeit.» Womit in aller Prägnanz die auffälligste Eigenheit herausgestellt worden ist. Ob eher klassisch-traditionelle Ballette wie «Nussknacker», «Till Eulenspiegel», «Pulcinella» oder dann modernere (aber nie nur modische) Versuche im Stile der «5 Tangos», der Brahmschen Zigeunerlieder oder «Squares» realisiert werden, stets sind augenfällig die Harmonie und Präzision des ausgeglichenen Ballettkorps, von dem noch viel erwartet werden darf.

Beachtliche Opernaufführungen

Finanzielle Engpässe an einem Theater sind bei der Oper am folgenreichsten. Oft sind Ausstattung und Kostüme aufwendig und damit teuer, und da gute Opernsängerinnen- und -sänger rar sind, hat es ein Theater mit ziemlich beschränkten finanziellen Möglichkeiten immer schwerer, begabte und talentierte Kräfte entsprechend entlönnen und so im Haus behalten zu können. Trotzdem möchte das zumeist recht konservative Opernpubli-

kum seine Lieblingsoper in möglichst guter Besetzung hören, ein Wunsch, dem sich ein Theaterdirektor kaum entziehen kann. Und also brachte Horst Statkus Beethovens *«Fidelio»*, Mozarts *«Così fan tutte»*, und *«Don Giovanni»*, Puccinis *«Tosca»* und *«La Bohème»* in zumeist recht respektablen Inszenierungen auf die Bühne. Auch weniger populäre Werke wie Mussorgskis *«Boris Godunow»* und Verdis *«Macbeth»* fanden dank der beachtlichen Aufführungsqualität den Zuspruch des Publi-

Puccinis *«Tosca»*, Oper um politische und menschliche Leidenschaften. Inszenierung: Martin Markun. Musikalische Leitung: Armin Jordan. Die Hauptrollen sangen mit Verve und Feuer Maria Slatinaru (Tosca) und Paul Frey (Mario Caradossi).



kums. Das Versprechen, die französische Oper zu pflegen, wurde eingelöst und zeitigte interessante Ergebnisse. Neben Massenets *«Werther»* und Debussys *«Pelléas et Mélisande»* liess man sich mit zwei wenig gespielten Werken von Jean-Philippe Rameau auf gewagte Experimente ein, die zwar nicht durchweg glückten, aber doch den Willen der Theaterleitung dokumentierten, mit dem eigenen Wagemut an den des Publikums zu appellieren: In Zusammenarbeit mit der Schola Cantorum Basiliensis wurde auf der Kleinen Bühne *«Dardanus»* realisiert und im Grossen Haus die lyrische Tragödie *«Platée»*. Und dann vor allem dies: Trotz erheblichen personellen und finanziellen Schwierigkeiten konnte das gewaltige Vorhaben, Richard Wagners *«Ring des Nibelungen»* zu inszenieren, realisiert werden, wobei Hollmanns Interpretation von *«Das Rheingold»* sicher die am meisten umstrittene und diskutierte Aufführung war. Die von Hans Neugebauer betreuten beiden andern Teile verursachten keine besonderen Aufregungen mehr.

Am Schluss dieser Übersicht Prognosen für die Zukunft der Basler Theater abgeben zu wollen, ist müssig. Vielleicht gilt das, was alt Regierungsrat Max Wullschleger im Zusammenhang mit der Baugeschichte des neuen Hauses einmal gesagt hat, für den Basler und sein Theater ganz allgemein: «Die Baugeschichte des Basler Stadttheaters sieht in der Rückschau aus wie eine Mischung von komischer Oper und Tragödie. Manchmal weht aus ihr der Geist einer Weltstadt oder doch einer Stadt, die sich ihrer kulturellen Bedeutung für eine grenzüberschreitende Region bewusst ist, und gleichzeitig geistern die Bürger von Seldwyla auf der Bühne herum, ihre Hellebarden gegen alles schwingend, das neu und ungewohnt ist.»